

Neuer Blick auf Luther

Erfurter Symposium fragt nach dem „katholischen Reformator“

Von Norbert Zonker (KNA)

Erfurt (KNA) Der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Schaumburg-Lippe, Karl-Hinrich Manzke, bemühte einen Vergleich aus dem Sport. „Sie haben den Ball ganz weit nach vorn gespielt“, lobte Manzke die katholischen Veranstalter. Es sei nun Aufgabe der Protestanten, ihn aufzunehmen und eine ebenso profilierte Antwort auf die katholische Sicht Luthers zu formulieren, wie sie in Erfurt vorgetragen worden sei, so der Catholica-Beauftragte der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD).

Fünf Tage lang hatten 150 Katholiken und Protestanten aus dem In- und Ausland in der thüringischen Landeshauptstadt, in der einst Martin Luther prägende Jahre verbracht hatte, eine neue Sicht auf den Reformator gewagt. „Luther. Katholizität und Reform. Wurzeln – Wege – Wirkungen“ lautete der Titel des Symposiums, und dass Luther nach heutigen Maßstäben so etwas wie ein „Reformkatholik“ sei, seine Grundthese. Diese brachte der Direktor des Johann-Adam-Möhler-Instituts für Ökumenik in Paderborn auf den Punkt: Luther sei ein „wahrhaft katholischer Denker“, ein „katholischer Reformator“ gewesen, so Wolfgang Thönissen.

Damit brachte er zwei Bestimmungen zusammen, die in der Vergangenheit als einander ausschließende Gegensätze verstanden wurden – nicht um Luther nun katholisch zu vereinnahmen, sondern um die „ständige Herausforderung“ zu benennen, die Luthers Reformforderungen für die katholische Kirche darstellten. Sie besteht für Thönissen darin, dass Luther „die Bibel in einer besonderen Weise erfasst und für die Theologie zur Geltung gebracht hat“.

Die vom Möhler-Institut und der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt als Beitrag zum 500-Jahr-Gedenken der Reformation 2017 ausgerichtete Tagung führte katholische und lutherische Experten im Augustinerkloster zusammen, die mit den Ergebnissen ihrer Forschungen zeigten, dass zum Thema Luther noch längst nicht alles gesagt ist.

So machte der in den USA lebende katholische Theologe Franz Posset deutlich, wie stark Luthers Denken von dem Ordensreformer und Kirchenlehrer Bernhard von Clairvaux (1090-1153) geprägt war. Er sprach von einem regelrechten „Bernhardfaktor“ bei Luther, den dieser in seiner Erfurter Zeit für sich entdeckt habe und der für sein Leben und seine Werke von „grundlegender, entscheidender und lebenslanger Bedeutung“ gewesen sei. Bei Bernhard habe er auch den entscheidenden Impuls für die Entwicklung seiner Rechtfertigungslehre gefunden.

Der Direktor des Straßburger Instituts für Ökumenische Forschung des Lutherischen Weltbunds, Theodor Dieter, zeichnete Luthers Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Philosophie nach. Die kritischen Äußerungen des Reformators hätten sich nicht gegen die Philosophie im Anschluss an Aristoteles als solche gerichtet, sondern gegen die von manchen Scholastikern vollzogene Verhältnisbestimmung von Theologie und Philosophie. Luther selbst habe etwa bei seiner Schriftauslegung keinen Biblizismus betrieben, sondern rational argumentiert und dabei Regeln der Logik auf theologische Sachverhalte angewendet. Allerdings habe er im Anschluss an den Apostel Paulus auch die Grenzen der Philosophie bei Heilsfragen und besonders angesichts der „Torheit des Kreuzes“ betont.

Den Beter Martin Luther, dem zeit seines Lebens das tägliche Stundengebet wichtig blieb, stellte die Pfarrerin des Augustinerklosters, Irene Mildenberger, vor. Das Gebet sei für ihn in der Ausprägung, wie er es im Kloster kennengelernt hatte – etwa mit der Verpflichtung, versäumte Horen später im Block nachzuholen, womit er ganze Samstage verbracht habe – zwar auch eine „Last“ gewesen. Vor allem habe er die Überwucherung des Stundengebets mit Heiligen-Offizien kritisiert, mit denen „Gottes Wort zum Schweigen gebracht“ werde. In seinen eigenen Gebetsordnungen für Gemeinden und für Schüler habe er dann in elementarisierter Form die mönchische Tradition auf die Laienfrömmigkeit übertragen – etwa als Morgen- und Abendsegen oder als Tischgebet.

Zum Verständnis von Amt und Ordination bei Luther machte der Innsbrucker katholische Liturgiewissenschaftler Reinhard Meßner darauf aufmerksam, dass der Reformator bewusst auf die altkirchliche Praxis zurückgegriffen habe. Wie diese habe er die Ordination als Bestellung zu einem bestimmten geistlichen Amt, besonders die Einsetzung in das Pfarramt, verstanden und nicht als die „Herstellung eines bestimmten geistlichen Standes“, der an die Person gebunden sei. „Luthers Ordinationsauffassung ist derjenigen der Orthodoxie deutlich näher als der heutigen katholischen“, so Meßner, die auf einen „Umschwung“ im Kirchenrecht gegen Ende des 12. Jahrhunderts zurückgehe. Zudem gebe es bei Luther einen engen Zusammenhang zwischen dem Amt und der Feier der Eucharistie, was auch für den heutigen ökumenischen Dialog anschlussfähig sei.

Die Mainzer evangelische Kirchen- und Dogmenhistorikerin Irene Dingel beschrieb den Weg „von der Wittenberger Reformation zum Luthertum“ und hob hervor, dass erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein umfassender Differenzierungsprozess eingesetzt habe. Nach dem Tod Luthers 1546 stritten seine Anhänger mit denen Melanchthons und Calvins um den rechten Weg, eine ähnliche konfessionelle Identitätsbildung erfolgte auf katholischer Seite. Dabei trugen laut Dingel ausgerechnet die verschiedenen vom Kaiser einberufenen Religionsgespräche, die eigentlich einen Konsens herbeiführen sollten, dazu bei, dass sich die Akteure ihrer Differenzen stärker bewusst wurden. Im Endeffekt seien die jeweiligen Bekenntnisse als Identifikationsmerkmal wichtiger gewesen als die Autorität der hinter ihnen stehenden Personen. Zudem sei die Entwicklung zur Konfessionalität in einem ganz hohen Maß von den jeweiligen politischen Umständen abhängig gewesen.

„Gemeinsamer kirchlicher Lehrer“

Über die finnische Lutherforschung, die in den vergangenen Jahrzehnten andere Wege als die der deutschen Protestanten einschlug, und ihre Bedeutung für die Ökumene informierten der finnische Theologe Risto Saarinen und der emeritierte Bischof von Helsinki, Eero Huovinen. Huovinen sprach in einem öffentlichen Vortrag des Symposiums über Luther als „gemeinsamen kirchlichen Lehrer“. Der lutherische Co-Vorsitzende der internationalen katholisch-lutherischen Dialogkommission schloss sich dabei der Bewertung Kardinal Johannes Willebrands⁴, des früheren Vatikanischen „Ökumeneministers“ (1969-89), an, der Luther als „*doctor communis*“ bezeichnet hatte. Früher hätten sowohl Katholiken als auch Protestanten die Sicht geteilt, dass Luther von der bisherigen Tradition abgewichen sei; auf katholischer Seite sei er deshalb als „Erzhäretiker“ und „Zerstörer der Einheit“ angesehen worden, während die Protestanten dies als heroische Tat gewertet hätten, so Huovinen. Mittlerweile habe sich in beiden Konfessionen eine differenzierte Sicht auf den Reformator durchgesetzt. „Luther wollte keine neue Kirche, sondern den gemeinsamen Glauben der einen Kirche neu zum Ausdruck bringen“, so der finnische Theologe.

Vor allem die beiden von Luther geschriebenen Katechismen legen nach Einschätzung Huovinens eine ökumenische Lesart nahe. In ihnen betone der Reformator, was dem christlichen Glauben gemeinsam sei, ohne die kontroversen Lehren besonders herauszustellen. Zumal Luthers Lehre von der realen Präsenz Christi in der Eucharistie biete Möglichkeiten für neue ökumenische Annäherungen auch im Selbstverständnis der Kirche. „Mein glühender Wunsch ist es, dass die Christen an einem gemeinsamen Tisch zusammenkommen können“, betonte Huovinen. Es gebe jedoch „keinen kurzen Weg“ zur Einheit der Kirchen, da es keine Einheit ohne Wahrheit geben könne, fügte er hinzu.

Die Entwicklung einer eigenständigen finnischen Lutherforschung ist vor allem mit dem Namen Tuomo Mannermaa (Jahrgang 1937) verbunden, der von 1980 bis zu seiner Emeritierung Professor für Ökumenische Theologie an der Universität Helsinki war. Sein Nachfolger Saarinen stellte diesen Ansatz vor, der Luthers Verständnis der Rechtfertigung in einer engen Beziehung zum orthodoxen Verständnis der „Theosis“ (Vergottung) sieht. Angestoßen wurde er nicht zuletzt durch den Dialog der finnischen Lutheraner mit der russisch-orthodoxen Kirche. Umso irritierender, dass das Moskauer Patriarchat vor wenigen Tagen diesen Dialog nach 44 Jahren offiziell stoppte – nachdem sich die Finnen geweigert hatten, eine ihnen ultimativ vorgelegte Erklärung zum Thema Frauenordination und Homo-Ehe zu unterzeichnen, wie ein Teilnehmer berichtete.

„Nicht zurückfallen“

Von solchen Verwerfungen ist der katholisch-lutherische Dialog weit entfernt, auch wenn es manchmal im Gebälk knirscht. So sorgte zuletzt der EKD-Grundlagentext zum Reformationsjubiläum „Rechtfertigung und Freiheit“ für Verstimmung bei Katholiken. Manzke ging, ohne den Text direkt zu erwähnen, auf den Konflikt ein, indem er betonte: „Wir dürfen nicht zurückfallen hinter die bereits erreichte Verständigung etwa in der

Rechtfertigungslehre.“ Auch Theodor Dieter hob hervor, die Rechtfertigungslehre dürfe nicht als „Alleinstellungsmerkmal“ der Protestanten verstanden werden. „Es kann doch nicht in unserem Interesse sein, dass die anderen das nicht teilen“, sagte er.

Der emeritierte katholische Bischof von Erfurt, Joachim Wanke, warnte im Blick auf die Gestaltung des Reformationsgedenkens 2017 vor einem Rückfall hinter die bereits erreichte Verständigung. Er sei „beunruhigt über Kirche im Plural“, so Wanke. „Es gibt Kirchentümer – wir müssen uns insofern auch anerkennen –, aber es gibt nur *eine* Kirche.“ Statt von „versöhnter Verschiedenheit“ spreche er lieber von der „Einheit in Vielgestaltigkeit“ als Ziel.

Der Leitende Bischof der VELKD, Landesbischof Gerhard Ulrich (Schwerin), ging in seinem Grußwort ebenfalls auf den EKD-Grundlagentext ein, der von der Reformation als einer „offenen Lerngeschichte“ spreche. „Jede Konfession für sich, aber auch alle gemeinsam sollten lernfähig sein, und ich bin überzeugt, dass wir es auch sind“, betonte der Landesbischof. Lernen beginne mit der Wahrnehmung der eigenen Tradition und setze zugleich das Hinhören auf die anderen voraus. Darum greife „jedes Lernmaterial, das sich nach innen richtet, zu kurz, wenn es die Bewegung hin zum anderen und her vom anderen verschweigt“.

Ulrich wertete es als „äußerst bemerkenswert“, dass die katholische Theologie erstmals „eine solch hochkarätige Tagung zu Martin Luther organisiert hat – und dies unter Beteiligung vieler evangelischer Wissenschaftler“. Die von katholischer Seite erfolgte Annäherung an Luthers Anliegen habe „zu einer neuen Beurteilung seiner Katholizität geführt“, sagte er. Für das ökumenische Miteinander stelle sich die Frage, wie Reformen innerhalb einer Konfessionskirche stets auf die Gesamtheit der einen Kirche bezogen werden könnten.

„Heute wissen wir, dass Luther die Spaltung der Kirche nicht wollte“, erklärte der Vorsitzende der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz, der Magdeburger Bischof Gerhard Feige. Im Blick auf die ökumenische Gestaltung der Feierlichkeiten 2017 meinte er, die gemeinsame Arbeitsgruppe der Bischofskonferenz und der EKD sei „auf einem guten Weg“. Im Gespräch seien deutschlandweite Versöhnungsgottesdienste von Katholiken und Protestanten am zweiten Fastensonntag 2017. Feige äußerte die Hoffnung, dass durch das Erfurter Symposium die katholische Lutherforschung eine Neubelebung erfahren möge, wovon auch die ökumenische Forschung profitieren könnte. Der Vizepräsident des Kirchenamts der EKD in Hannover, Thies Gundlach, nahm den Ball auf. Er wolle sich dafür stark machen, dass die EKD 2016 eine Studientagung auf ähnlich hohem Niveau und gleichfalls in ökumenischer Perspektive ausrichten werde.